

Kleines Heim-ABC : dem Idealen leben!

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **38 (1967)**

Heft 11

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dem Idealen leben!

Wir müssen lernen,
wieder mehr Ideale
als dem Franken zu leben!
(alt Bundesrat F. Wahlen)

Novemberschwere liegt nicht nur über dem Land, der Stadt. Nein, auch wir sind gedrückt — hoffentlich nicht erdrückt — durch den Nebel, der alles ins Zwielicht hüllt, durch die so kurzen Tag und durch das äusserliche Sterben in der Natur. Noch vor kurzem leuchteten die Dahlien und Sonnenblumen zu uns ins Zimmer hinein, und es erfreute uns froher Vogelsang. Vieles drückt uns heute und scheint uns erdrücken zu müssen: Die vielen Verkehrstoten . . . ausgerechnet am Betttag — die schweren Sexualdelikte — die mitmenschlichen Unhöflichkeiten — der Krieg im Fernen und Nahen Osten — die Not von zwei Dritteln der Menschheit, derweilen wir nicht wissen, wohin mit dem Ueberschuss — die Einsamkeit allzuvieler Menschen . . . auch in unseren Heimen!

Wir möchten zaudern und mit dem Schicksal hadern; wir suchen verzweifelt einen Sinn — in dieses Dunkel, in diese innere Not und Urfrage, ja, Urangst von uns Menschen leuchtet der Weihnachtsstern. Auch wenn wir geblendet sind durch die luxuriösen Schaufensterauslagen, auch wenn wir vor lauter Schaffen kaum Zeit zum Atmen finden oder unsere Ohren durch den steten Motorenlärm abgestumpft sind — der Weihnachtsstern leuchtet! In der Schule lernten wir vom Kommen und Vergehen der Völker, von den vielen argen Unterdrückungen der Eidgenossen, aber auch der Farbigen in anderen Erdteilen — über allem leuchtet der Weihnachtsstern! Er will uns Orientierung sein. Er lässt uns Hoffnung schöpfen! Um an meinen ersten Arbeitsplatz zu gelangen, musste ich jeweils einen dichten Wald durchqueren. Einmal wurde ich von schwerem Schneegestöber überrascht. Je höher ich kam, um so tiefer sank ich in den schweren Neuschnee. Es wurde Nacht. Wohl hatte es im Wald weniger Schnee, dafür war es um so dunkler. Nein, Angst hatte ich nicht! Aber unangenehm war es trotzdem. Bald stiess ich hier, bald dort an, bis ich endlich aufblickte zu den Sternen, die gelegentlich sichtbar und mir nun Licht- und Orientierungspunkte wurden!

Genügt das? Oder sind diese Sterne mitsamt dem Weihnachtsstern zu weit weg für uns Realisten und Pessimisten? Genügt unser Hinweis auf den Weihnachtsstern und seine Botschaft als Antwort auf den folgenden Anruf von Anita Krings:

Wir heben das Gesicht in den Himmel und schreien. Wir schreien, bis die Welt darüber taumelt, und hören nicht auf, bis sie erkennt, warum wir schreien müssen.

Wir sind die Generation ohne Moral, weil wir ehrlich sind.

Wir sind die Generation ohne Ideale, weil wir nicht mehr glauben können.

Wir sind die Generation ohne Herz, weil man es uns genommen hat.

Wir sind die Generation der Toten.

Wir haben keine Zukunft, wie Eintagsfliegen keine Zukunft haben.

Deshalb brauchen wir keine Moral, deshalb brauchen wir keine Ideale und kein Herz.

Wir sind die Generation ohne Sinn.

Wir sind die Ausgelieferten, die Verratenen.

Das Spottgelächter der Zeit sind wir.

Einer müsste kommen und uns erlösen aus dem Wahn, vergeblich zu sein.

Einer müsste kommen und uns lieben. Aus dem Abgrund uns emporlieben.

Einer müsste kommen. Ganz einfach kommen und uns dunkler Christus werden.

Wir wollen das doch gar nicht. Das ohne Moral sein, ohne Ideale und ohne Herz.

Wir wollen das doch gar nicht. Das Verlorensein an die Leere, das Angstlachen um das Unausprechliche.

Wir wollen das doch gar nicht.

Deshalb schreien wir den Himmel grau.

Deshalb hassen wir die Welt, bis sie unter unserer Hasswut zittert.

Und deshalb lieben wir sie.

Wir heben das Gesicht in den Himmel und schreien.

Wir schreien, bis die Welt darüber taumelt, und hören nicht auf, bis sie erkennt, warum wir schreien müssen.

Dieser Schrei ist erschreckend! Und dieser Schrei ist keine «Eintagsfliege», sondern der echte Notruf unserer Zeit! Kommen Kinder zur Welt, damit sie getötet werden? Leben Menschen, damit sie überfahren werden? Sind wir Weisse weise, um die Farbigen unterdrücken und töten zu können? Sind wir Christen so christlich, um des Bruders Not oder Einsamkeit zu überhören? Sind wir Erwachsene gross durch die Börse statt durch das Herz? Leben wir Heimmitarbeiter für unsere anvertrauten Mitmenschen oder für den nun auch in dieser Sparte guten Lohn?

Es gehört zum Wesen des Ideals, dass es sich nicht verwirklichen lässt; seine Rolle besteht darin, dass es sich jenseits der Wirklichkeit erhebt und sie symbolisch beeinflusst wie die Gestirne den Kurs des Schiffs. Norden und Süden sind keine Häfen, in denen man anlaufen kann; sie sind Fixpunkte, welche Wege festlegen und Richtungen geben.

(Ortega y Gasset)

Und Albert Schweitzer rät uns: «Wachset in eure Ideale hinein, dass das Leben sie euch nicht nehmen kann! Wenn die Menschen das würden, was sie mit vierzehn Jahren sind, wie ganz anders wäre die Welt!»

Wo ist unser jugendlicher Idealismus, der uns nächstelang diskutieren liess? Diskutieren, reden wir mit unseren anvertrauten Menschen? Es ist gar nicht immer so sinn- oder wertlose Zeitverschwendung: wir lernen sie besser kennen, wir können ihnen dadurch wiederum besser helfen (wenn wir wirklich wollen!). Wo bleibt unser jugendlicher Punch? Wie konnten wir jeweils eine Arbeit anpacken und in kürzester Zeit bestens verrichten? Und heute . . .? spielen wir allzu gern «Eile mit Weile». Wir haben vornehm keine Zeit!

Doch, wer keine Zeit hat, hat kein Interesse, ist der Arbeit nicht verpflichtet. Weder Einsatz im Garten, in der Lingerie oder in der Küche schaden dem Ruf des Erziehers — selbst gelegentliche Ueberstunden oder ein bisschen Ueberkrampfen schaden nicht! Allzu oft wollen wir mit distinguirter Abgeklär- und Besonnenheit Leere oder gar Gleichgültigkeit übertünchen!

Im Idealismus, im jugendlichen und ungestümen Drang, die Welt zu erkennen, erlebt der Mensch die Wahrheit. Die brauchen wir nicht peiszugeben — allen Versuchungen der Welt zum Trotz! «Die Macht des Ideals, der Wahrheit, der Idee ist unberechenbar. Einem Wassertropfen sieht man keine Macht an. Wenn er aber in den Fels spalt gelangt und dort Eis wird, sprengt er den Fels; als Dampf treibt er den Kolben der mächtigen Maschine. Es ist dann etwas mit ihm vorgegangen, das die Macht, die in ihm ist, wirksam werden liess», sagt Albert Schweitzer. Gerade sein Leben kann uns Vorbild sein. Vorbilder gibt es genug. Wirksam werden sie jedoch erst, wenn wir sie in die Tat umsetzen und immer wahrhaftiger, immer friedfertiger, immer gütiger, immer mitleidiger, immer engagierter im Sinne von einsatzbereiter werden. Wieviel Frieden, Gesundung, Fröhlichkeit, Ruhe, Zuversicht, Entspannung und Hilfe können wir als Menschen in unseren Heimen verbreiten, wenn wir uns wieder einmal die Musse nehmen, um uns

nach einer Idee, einem Ideal als Richtstern zu orientieren. Das kann allein geschehen oder im Kreise unserer Mitarbeiter, in der wieder jugendlich gewordenen Diskussionsrunde, die doch in jedem Heim obligatorisch sein sollte. Hier kann und muss die Idee des Heimes erarbeitet, erdiskutiert und fixiert werden. Und diese Idee gibt Halt und Kraft für das Alltags Sorgen. HMB

*

O Herr, mache mich zum Werkzeug deines Friedens:
dass ich Liebe übe, da wo man sich hasst,
dass ich verzeihe, da wo man sich beleidigt,
dass ich verbinde, da wo Streit ist,
dass ich Hoffnung erwecke, wo Verzweiflung quält,
dass ich ein Licht anzünde, wo die Finsternis regiert,
dass ich Freude bringe, wo der Kummer wohnt.

O Herr, lass mich trachten,
nicht dass ich getröstet werde, sondern dass ich tröste,
nicht dass ich verstanden werde, sondern dass ich verstehe,
nicht dass ich geliebt werde, sondern dass ich liebe!

Denn wer da hingibt, der empfängt,
wer sich selbst vergisst, der findet,
wer verzeiht, dem wird verziehen!

HMB

Wichtig im grossen Heim: Die Führung der Mitarbeiter

Von Vorsteher Hans Wüthrich, Zollikofen *

Als VSA-Präsident Paul Sonderegger mir aufläutete, war mein Pult wieder einmal mit vielerlei Dingen übersät, die es zu sichten gab. Ich hob den Hörer forsch von der Gabel und meldete das Heim an, wahrscheinlich derart, dass, wenn es einer unserer Lehrlinge des Telefonkurses getan hätte, er gerügt worden wäre, mit dem Hinweis: Das Telefon ist die Visitenkarte des Betriebes.

Das Vortragsthema forderte mich heraus, eine Standortbestimmung vorzunehmen, inwieweit meine Betriebsführung zweckmässig oder unzweckmässig sei, und welche Möglichkeiten zu suchen wären, einiges Fortschrittliches zu organisieren und zu planen, um nicht im Alltag den roten Faden zu verlieren, sondern, wie es so überlegen Dr. Heinz Bollinger formulierte, «als Chef in Gelassenheit den Andrang der täglichen Geschäfte entgegenzunehmen, nicht als Opfer, sondern als Herr, als Herr auch unter dem Druck des allgegenwärtigen Mangels an Personal und Zeit».

Im weitern ist das Adjektiv «zeitgemäss» doppelsinnig: Es kann aufbauend und vorwärtsstrebend sein, der Zeit angemessen, also fortschrittliche Massnahmen enthalten, wie z. B. das Angehen der Personalknappheit, das Lösen der Forderungen auf Arbeitszeitverkürzung, das Schaffen fortschrittlicher Löhne und angemessener So-

zialeistungen. Mit der zweiten Deutung kann man dem Wort auch den Sinn einer vollendeten Tatsache geben, bekannt unter dem resignierenden Ausspruch: «Das ist jetzt zeitgemäss.» Diese «Ruhekissen-Deutung» gilt es nicht darzulegen. Wir wissen alle, dass wir uns in unseren Heimen dagegen wehren müssen, Erscheinungsformen der Gegenwart einfach als gegeben hinzunehmen.

Ich habe einige Bedenken, vor Ihnen dieses Thema aus meiner Sicht darzulegen. Vielen unter Ihnen werden meine Ausführungen gewiss nichts Neues bringen. Zudem zähle ich mit meinen acht Amtsjahren sicher zu den jüngeren Kollegen. Im Herbst 1959 wählte der Stiftungsrat der Bernischen Privatblindenanstalt Spiez meine Frau und mich zum Leiterehepaar. Das Heim in Spiez zählte bei der Amtsübernahme 27 Kinder, 12 blinde Erwachsene und 21 Angestellte.

In den folgenden zwei Jahren hatten wir uns einzulieben und gleichzeitig den Neubau in Zollikofen mitzubestimmen. Organisatorische und administrative Arbeiten türmten sich vor uns auf. Wohl waren wir nur für eine relativ kleine Gemeinschaft von Menschen verantwortlich. Trotzdem gab es auch wirtschaftliche und personelle Probleme zu lösen und Entscheide zu treffen. Gleichsam selbstverständlich nahmen wir als gegeben an, wie erfahrene, ältere Erzieherinnen in den Gruppen und gewiegte Lehrerinnen in der Schule ihren Pflichten nachgingen, ohne sich von den sich anbah-

* Vortrag gehalten an der VSA-Jahresversammlung 1967 in St. Gallen.